

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 97.

Dienstag den 19. November 1816.

Nach etwas über die Nasen.

Die verwünschten Nasen! Wenn sie nur ganz aus der Welt weg wären! Ich meyne nicht die figürlichen. Aber die eigentlichen Nasen, die ihren Sitz am Stirnbein haben, die wünschte ich aus dem Gesicht und aus der Welt weg, sie mögen nun kurz oder lang, groß oder klein, spiz oder platt gedrückt, römisch, griechisch oder jüdisch, schief, gerade oder kupfericht, oder sonst was seyn. Nicht zu gedenken der vielen ärgerlichen Nebenarten, die man hören muß, wenn dieß verwünschte Stückchen Fleisch etwas zu groß ist, oder sonst etwas Ungewöhnliches an sich hat. Hat doch Jemand ein ganzes Hundert Epigramme darauf gemacht! — Aber hört nur an, was es sonst noch für Unglück anrichtet, und was alles mit ihm wegfiel.

Da denn doch nun einmal die Weisheit fast außer Cours gekommen ist, so würde doch auch endlich die verdamnte Nase weisheit, die jetzt so schrecklich überhand nimmt, ganz aus der Welt verschwinden, da sie hingegen jetzt, so lange es Nasen gibt, an der Tagesordnung bleiben wird. Gäbe es keine Nasen, o dann könntet ihr der edlen Gottesgabe, die das Herz erfreut, so viel genießen, als ihr wollet, ihr harmlosen, fröhlichen Becher! Kein Mensch sollte euch vorwerfen, wenn ihr euch etwa in ein süßes Vergessen eurer selbst und der miserablen nüchternen Welt um euch her versenkt habt, und schon hier seyd, was wir erst dort, zu werden hoffen: selig, daß ihr euch die Nase begossen hättet. Keine stolze gnä-

tige Frau und kein hochadeliches Fräulein könnte ungnädig höhlich die Nase rümpfen, wenn eine bonette Bürgerfrau, deren Mann durch Verdienst geworden, was der gnädige Herr Gemahl durch Erbschaft, es wagt, sich neben sie zu setzen, oder ein ehlicher bürgerlicher Jüngling ihr den Arm reicht, um sie zur Tafel zu führen, oder sie zum Tanze auffordert. So Mancher würde keine goldene Tabatiere zwischen den Fingern halten und mit ihr spielen, um seine Brillanten zu zeigen. Er hätte freylich wohl Steine verdient, aber nicht an den Fingern, sondern, nach den Bäckern Mosis, an den Kopf.

Da sitzt ein schönes, allgemein als geistreich bekanntes Mädchen. Man sieht das schöne verständige Gesicht von fern mit Lust und Freude an; — ein Kreis von Jünglingen und Männern ist um die moderne Aspasia versammelt, um ihre Bonmots zu erhaschen; man drängt sich hin der holden Tönen nach zu lauschen, aber o Schade! sie spricht durch die Nase. — Wie viel leichter würde es den Gerichten werden, unnütze Leute, als da sind: Avantüriers, falsche Spieler, Beutelschneider und alle, die unter diese Cathegorie gehören, aufzufangen, damit die eingesteckt würden, die sonst einzustechen pflegen. Aber so haben sie gute Nasen, mittelst deren sie gewöhnlich den Braten zu rechter Zeit riechen und erreichen das freye Feld oder die Gränze eher, als die Gerichte sie.

Und nun erst die Adlernasen. Ach! fragt nur die armen geplagten Ehemänner, was ihnen diese Adlernasen, die gewöhnlich ein paar schwarze Falkenaugen auf der Flanke haben, für Herzeleid anthun, und wie ihnen zu Nutze wird, wenn sie sehen, daß reichuniformirte Eöhne des Mars, die dergleichen aufzuweisen haben, sich um ihre Hälfte oder Viertel herumdrehen.

Aber auch die giftigen Spinnäsen nicht zu ver-

geffen, die ſich bey Gallſüchtigen in ihren Klappen bewegen, und Feuer und Flammen ſpeyen, beſonders wenn es darauf ankömmt, in einem Zanke Nicht behaupten zu wollen.

Und die Stugnäſſen der Zofen, ach, die vermalteiten Stugnäſſen! Wie muß die gnädige Frau, die auf ihre Rechte etwas hält, dem Herrn Gemahl nicht auf dem Dache ſitzen, damit der Friede in ihrem Hauſe keinen Riß bekommt! Von den Näſſen der Kinder will ich nichts ſagen, denn dieſe geben einem Flaſchköpfchen mit rothen Backen etwas intereſſantes, und man kann auch ihnen eine angenehme Seite abgewinnen.

Alſo wie geſagt, es gibt wohl kein Glied am menſchlichen Leibe, was mehr Unheil in der Welt anrichtet, und was ein ärgerer Störefried iſt, als die Naſe. Ich muß übrigens ſchließlich bemerken, daß die meinige noch oben ein jämlich häßlich iſt, und daß ich alſo um ſo eher bey dieſem Kapitel ein Wort mitſprechen durfte.

Erinnerungen aus Slavonien.

(Fortſetzung.)

Religionsweſen.

In Slavonien und Kroatien ſind in der Regel nur zwey Kirchen, nämlich die lateiniſche und die griechiſche, zu Hauſe. Die Proteſtanten dürfen zwar daſelbſt als Fabrikanten und Handelsleute, aber nur zur Miethe wohnen, ohne zum Haus oder Grund-Erwerb berechtigt zu ſeyn. Ein eigenes im ungarischen Corpus juris enthaltenes Geſetz vom Jahre 1791 ſchließt ſie von allen öffentlichen, ja ſogar von allen Privatämtern aus. — Drohend und fürchtbar ſind die im Jahre 1609 bis 1635 auf den kroatſchen Landtagen wider die Anhänger

der Reformation (welche nur schlechtweg Haeretici darin genannt werden) gefaßt, und vom K. Ferdinand II. im J. 1636 den 8. Jänner förmlich bestätigten Beschlüsse! — Doch, Dank sey's der gesunden Menschenvernunft! heut zu Tage ist der bessere Theil der dastogen Einwohner mit der entsetzlichen Strenge jener hyperorthodoxen Municipalgesetze nicht mehr einverstanden, und drückt gerne, zu seiner eigenen Ehre, hier und da ein Auge zu. *) Mit aller Bereitwilligkeit mag ich ein Paar mündlichen Nachrichten glauben bey, welche mich in dieser Hinsicht mit der aufgeklärten und menschenfreundlichen Denkungsart selbst des hochverehrten Agramer Hrn. Bischofs v. Verhovatz Erzellenz bekannt machten. Dieser würdige Prälat wird eben darum von allen in Kroatien u. Slavonien lebenden Christen und Nichtchristen so sehr geliebt und verehrt, daß während seiner letzten, bedenkliche Wendung nehmenden Krankheit, selbst die Söhne Abrahams in ihren Synagogen öffentliche Gebete für seine baldige Genesung — versteht sich ganz freiwillig — verrichteten.

*) Hier wünschte ich wohl einige statistische Angaben über die Anzahl der nichtkatholischen Köpfe, welche die kroatisch-slavonische Luft einathmen, dem Leser aufzuzählen zu können. — Der Schematismus Cleri Dioecesis Zagrabienensis pro Anno 1811 liegt mir vor, und sagt S. 191. Augustanae Conf. per diversa loca Cis-Savum 269. Trans-Savum 11. Summa 280. Helv. Conf. Cis-Savum 27. Trans-Savum 2. Summa 29. Allein, woher so viel Leichtsinns zu nehmen, um einem solchen Register Glauben beizumessen, welches in Doreg nur 48 Altgläuber-Seelen, welches in Pakras 381 Katholiken, und nur 385 nicht-unirte Raazen gegen meine positive Wissenschaft (siehe Vaterländ. Blätter No. 23. S. 126) leben läßt. — Es wäre wohl zu wünschen, daß dergleichen öffentliche Schriften mit mehr Genauigkeit und Wahrheit verfaßt werden möchten. —

Ich selbst lebte in Slavonien beynähe ganze drey Jahre lang ruhig und unangefochten, ohne, dem furchtsamen — — — gleich, jemals gesagt zu haben: „non novi Hominem!“ — zu deutsch: „habe nicht die Ehre den Herrn zu kennen.“ — Ich bekleidete daselbst bey der römisch-katholischen Kirche ein Konsistorial-, folglich ein öffentliches Amt, und doch erfuhr ich von der katholischen Geistlichkeit nicht die geringste Mahnung an das General-Anathem. Die morgenländische Kirche befindet sich ohnehin im Besitze des Rechts, die benöthigten Objekte nach Gefallen zu wählen, und hat daher schon lange gesetzlich präscribirt. — Ubrigens kann ich nicht umhin, mit den dankbarsten Gesinnungen zu rühmen, daß ich mich von Seite der dasigen Katholiken aller Stände mit Achtung und Freundschaft beehrt fand, ungeachtet ich, wie gesagt, nichts weniger mich bemühte, als jene Kirche, in deren Schooß ich geboren bin, zu verläugnen.

Auch die kroatische Welt ist gegenwärtig schon ganz anders gestaltet, als sie es einst seyn mochte; und es täuscht sich sehr, wer das alte Sprichwort: Spissa tenet Croates septem de collibus umbra — auch jetzt noch ohne Ausnahme geltend machen zu können glaubt. — In den Ugramer Buchhandlungen fand ich Bücher zum Verkaufe öffentlich ausgestellt, die nirgends weniger, als in Ugram, zu suchen mir meine eigene vorgefaßte Meynung erlaubt hätte, und welche so mancher engbrüstige Buchhändler nur vor wenigen Jahren noch selbst in Wien nicht anders als mit Beklemmung des Herzens hätte aus der Hand lassen wollen. Der gebildete Theil des kroatischen und slavonischen Publikums ist nicht hinterm Berge aufgewachsen; er kugelte schon mehr und weniger in der Welt herum, und glaubt nicht mehr, wie einst jene Frau Königin von Arragonien, daß die Protestanten in die Klose

so der heusfreundenden Säugbiere gebhren, und daß sie von Kindesbeinen an nach Höllenpfehl riechen. —

Dieser allgemeinen Angabe füge ich eine Thatsache nach, welche nicht übersehen zu werden verdient. Bey der Gelegenheit, als das Poregauer Komitat im Jahr 1812 an der Abfassung einer Instruktion für seine Landesdeputirten arbeitete, kam zugleich der Punkt in Vorschlag: die Abligaten sollten darauf antragen, daß das harte Gesetz, welches die Protestanten vom Incolat ausschließt, entweder ganz aufgehoben, oder doch wenigstens gemildert werden möchte. Ungeachtet nun dieser Punkt nach der Hand aus der Instruktion ausblieb, so gereicht es dennoch der Komitats-Deputation, worunter sich auch ein menschenfreundlicher, gleichfalls dafür stimmender Domherr befand, zur besondern Ehre, denselben auch nur zur Sprache gebracht zu haben; und dieses Faktum ist ein erfreulicher Beweis des in Slavonien wehenden liberalen Geistes.

Was die orientalischen Christen *) anbelangt, so sind ihre Rechte durch königliche Briefe zu gut gesichert, als

*) Uneigentlich Raazen. Sie selbst nennen sich nur Christen der morgenländischen Kirche. Von Katholiken werden sie Altgläubiger, und mit beabsichteter Herabsetzung Walachen genannt, aber unrichtig, denn die Serbler verstehen kein Wort walachisch. In Beziehung auf die Sprache wird sich kein Mensch dieser Nation sowohl in Ungarn, als auch in Slavonien, Kroatien, Dalmatien, Herzegowina oder Negromonte einen Raazen nennen. Der Banater, Udrader, Csanader, Baeser, und Sprmier Raaz nennt sich Serblin; der Slavonier Slavonacz; der Kroat Horvath, der Negromontiner Csernogoracz etc. Nur der Ungar gebraucht diese Romanflatur, der sogar die aus Albanien und Bosnien eingewanderten Katholiken und Bunnewezen schlechtweg Pápista-Rácz nennt. In königl. Briefen, besonders unter Maria Theresia, heißen die gesammten in den Erblanden wohnenden Anhänger dieser Kirche:

daß in Hinsicht derselben die Intolleranz sich frey bewegen könnte, wenn auch die so eben gerühmten liberalen Grundsätze nicht von Tag zu Tag allgemeiner werden wollten. — Die griechische Kirche hatte einst in diesen Ländern eben so, wie die protestantische in Ungarn, vorzüglich so lange als die Jesuiten lebten, so manchen herben Reiz zu leeren, aber ich erinnere mich doch nicht, von Kirchenwegnahmen und von andern ähnlichen Gewaltthätigkeiten etwas vernommen zu haben, höchstens sind mir einige Anekdoten von Jesuiten, von Mißhandlungen, von öffentlichen Prostitutionen und von mehr und minder groben Fubelleyen zu Ohren gekommen, die die griechische Geistlichkeit hier und da mitunter auch auf der Gasse zu erdulden hatte. Aber diese finstern Zeiten sind, Gottlob! schon vorbei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der grausame König von Kandy.

Die Zeitschrift Edinburgh Reviews enthält die Beschreibung eines Augenzeugen des kurzen Krieges gegen den grausamen König von Kandy im Jahre 1814. Einer von den Statthaltern des Königs, sagt der Erzähler, der an den Hof gefordert war, und als er nicht erschien, die

die getreue und vielgeliebte illyrische Nation. Daß sie aber mit dieser Benennung nicht einverstanden sind, erzieht man aus der kleinen von einem Serbler verfaßten Schrift: „Kurzgefaßte Abhandlung über die Verdienste und Schicksale der Serbischen und Kazyischen Nation in dem Königreich Ungarn 2c. Neusatz und Belorad bey Em. Jankovits 1791. 8. S. 96.“ — Die passendste Benennung scheint mir in kirchlicher Beziehung die der: morgenländischen Christen; im Civil-Sinne aber die der Serbler zu seyn, weil sie aus Servien eingewandert sind, und rein serbisch sprechen.

schreckliche Hinrichtung seiner ganzen Familie erfuhr, (die Mutter mußte ihren ermordeten Säugling in einem Mörtel zerstoßen!) empörte sich, wurde geschlagen und flüchtete zu den Engländern nach Colombo. Ob man ihn gleich anfangs mit Zurückhaltung aufnahm, so ergrimmete doch der König, ließ 10 Engländer auffangen und so verkümmeln, daß 7 starben; die andern entflohen nach Colombo. Hier mußte man erst Verstärkung aus Madras erwarten, ehe man mit 3000 Mann den Krieg anfieng. Des Generals Erklärung gibt als Absicht desselben an, die Kardier von einem Tyrannen zu befreien, und sie dem malabarischen Joche, das seit 100 Jahren sie drückte, zu entreißen. Der zu sichere König ließ die Boten, welche den Einbruch der Engländer meldeten, spießen. Einer der königl. Minister gieng zu den Engländern über, und das Volk folgte haufenweise nach. Der König floh, die Engländer besetzten seine Hauptstadt, wo sie noch Gespieste erblickten; bald darauf ward auch das Ungeheuer gefangen, mit großen Schätzen. Man konnte ihn nicht vor harter Mißhandlung des Volks schützen, doch ward sein und der Familie Leben gerettet. Sein Ende war niedrige Kriecherey vor dem Sieger. Man brachte ihn nach Colombo in Sicherheit. Aus Haß gegen seine Untertanen entdeckte er nun seine größten verborgenen Schätze.

Sänger. Grabchrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.
Ich schwör's, und zweifelt ihr noch länger,
So wißt, ein Zeißig war der Sanger.
